



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

L.: Renan`s Paulus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Renan's Paulus.

Saint Paul par Ernest Renan, membre de l'institut. Paris, M. Levy Frères, 1869.
Paulus. Von Ernst Renan. Autor. deutsche Uebersetzung. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1869.

Der dritte Band des Werks, das den Franzosen „die Geschichte der Anfänge des Christenthums“ erzählt, ist dem Apostel Paulus gewidmet. Sanct Paulus lautet der Titel, im Anschluß an den populären Sprachgebrauch, aber immerhin auffallend bei einem Werke, das die Geschichte eines Mannes, nicht die Legende eines Heiligen erzählen will. Es ist als ob schon der Titel den Leser darauf vorbereiten wollte, daß die Auffassung, die sich in der katholischen Tradition von dem Apostel gebildet hat, mehr als billig auch noch diese neueste geschichtliche Darstellung beeinflusst. So gründlich, so tödtlich möchte man sagen, hat die Kirche selbst das Bild eines ihrer größten Helden entstellt, daß der Gelehrte des 19. Jahrhunderts, der im besten Glauben an seine gänzliche Unbefangenheit zu Werke geht, Schritt für Schritt in die Schlingen sich verwirrt, die der Parteigeist des zweiten christlichen Jahrhunderts ersonnen. Ahnungslos tritt er in die künstlich angelegten Irrgänge, stets mit vergnügtester Miene versichernd, daß er auf dem rechten Wege sei.

Und doch ist der begrenzte Zeitraum, den das neue Buch behandelt, eine verhältnißmäßig geschichtlich klar aufgehellte Zeit, die hellste in der ganzen Geschichte des Urchristenthums. Es ist nicht die ganze Lebensgeschichte des Apostels die in diesem Bande erzählt wird. Der Anfang fehlt und das Ende. Mit der Geschichte der ersten christlichen Kirche zu Jerusalem sind auch die Anfänge des Paulus, seine Bekehrung, sein Leben bis zur ersten Missionsreise im vorausgehenden Werke beschrieben. Andererseits wird das Ende des Paulus, die drei letzten Jahre seines römischen Aufenthalts bis zu der vermuthlichen Katastrophe, die mit der neronischen Verfolgung zusammenfällt, in einem folgenden Band erzählt werden. Aber gerade die sechzehn Jahre, die dazwischen liegen, heben sich mit geschichtlicher Bestimmtheit aus ihrer Umgebung ab. Paulus selbst macht den Eindruck einer scharf aus-

geprägten Persönlichkeit, im Unterschied von allen andern Aposteln, deren Leben sich völlig in die Sage verliert. Eigentlich Legendarisches hat sich nur wenig an seine Gestalt zu heften vermocht, so gewaltig und einschneidend war sein Wirken. Vor Allem aber sind uns eine Anzahl ächter Briefe von ihm erhalten, welche über seine Persönlichkeit, über den Gang und Inhalt seines Lebens die wichtigsten Aufschlüsse geben. Endlich ist gerade für den in Frage stehenden Zeitraum die Apostelgeschichte eine werthvolle, obwohl mit Vorsicht zu gebrauchende, für einzelne Partien sogar eine authentische Quelle.

Freilich ganz glatt und lückenlos lassen sich diese sechzehn Jahre nicht erzählen, — wenn man nicht eben ein Renan ist. Ein gewissenhafter Erzähler wird da und dort auf Punkte stoßen, wo er sich mit einem ehrlichen *non liquet* bescheiden muß, für ganze Zeiträume lassen die Quellen im Stich, und nicht immer ist aus den verworrenen Berichten das wirklich Geschehene oder auch nur das Wahrscheinliche wiederherzustellen. Will man sehen, zu welchen Resultaten mit demselben Material die deutsche Wissenschaft gelangte, so möge man A. Hausrath's „der Apostel Paulus“*) vergleichen, ein Buch, das ungefähr auf denselben kritischen Prämissen beruht und gleichfalls nicht eine gelehrte Untersuchung, sondern eine geschichtliche Erzählung ist. Und doch wäre es ungerecht, wenn man Renan nach unseren strengeren Begriffen Mangel an Gewissenhaftigkeit vorwerfen wollte. Der Maßstab, den wir anzulegen pflegen, paßt nicht, denn er ist ihm unverständlich. Renan ist eine völlig naive Natur, er weiß es nicht anders, ihm ist es nun einmal Bedürfnis, Alles zu harmonischen Geschichtsbildern auszugestalten, es darf kein ungelöster Rest bleiben, und wo die Quellen das nicht erlauben, da hilft die ordnende geschicht disponirende Hand des Autors, zuletzt seine Phantasie nach. Das ist die Schwäche, aber auch die Stärke und der Reiz seiner Geschichtserzählung. Die Wirkung seines Lebens Jesu beruht darauf. An die Stelle einer großen Lücke, welche die eigentliche Geschichte nie mehr ausfüllen kann, setzte er ein geistvolles anziehendes Gemälde, willkürlich zwar aber lebendig. In derselben Weise fährt er nun fort zu erzählen. Nur wird die Wirkung bedeutend schwächer, das Verfahren bedenklicher werden, wenn es, wie in der Geschichte des Paulus, auf einen Stoff angewandt wird, für welchen ein ungleich größeres wirklich geschichtliches Material vorhanden ist, das nur kritisch gesichtet werden darf, um die Darstellung auf allen Punkten zu controliren.

Man weiß wie Renan mit den Quellen der Geschichte des Urchristenthums sich auseinandersetzt. Er kennt und schätzt die Arbeiten der deutschen

*) Heidelberg, Fr. Bassermann, 1865.

Wissenschaft, die auf diesem Gebiet eine so große Umwälzung hervorgebracht haben, und er ist nicht bloß in die Probleme und Resultate eingeweiht, sondern auch, was wichtiger ist, in die Methode der Forschung; er wiederholt selbst vor seinen Lehren den kritischen Prozeß, in welchem Wahrheit, Zeit der Auffassung, Motive u. s. w. der einzelnen Erzeugnisse der urchristlichen Literatur geprüft werden. Aber merkwürdig, es fällt ihm gar nicht ein, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Oder er thut es das einmal, das andere mal nicht, und beidemale weiß man nicht recht warum. Es ist ihm genug, wenn er, z. B. bei einer Schrift deren Wahrheit in Frage steht, alle Einwendungen der Kritik aufgeführt hat; wenn nur dies geschehen ist, so hat die Wissenschaft ihre Pflicht gethan. Aber wer wird so unbillig sein, auf diese Gründe hin eine Entscheidung zu verlangen? Wer kann gezwungen werden, sich ihrem Gewicht zu unterwerfen? Ist es doch das Einfachste und kränkt es doch Niemanden, wenn man erst der Kritik das Wort verstatet, um es schließlich mit überlegenem Lächeln bei der traditionellen Ansicht bewenden zu lassen? Kenan erscheint hier wie ein liebenswürdiger, gutmüthiger Examinator, der, nachdem der Candidat herzlich schlecht bestanden, ihm in seines Herzens Güte und in Gottes Namen schließlich doch eine gute Note ertheilt. Oder man denke sich eine kunstgeschichtliche Streitfrage. Ein Gemälde trägt, wer weiß seit wie lange, den Namen Raphael's. Nun finden sich Altstücke, mit denen dieser Ursprung schwer in Einklang zu bringen ist. Man untersucht das Bild genauer und findet nun noch eine Reihe innerer Gründe, welche überraschenderweise zusammenstimmend auf einen ganz andern Ursprung weisen. Allein was thut's? Warum den Besitzer kränken? Das Bild heißt einmal Raphael, warum soll es nicht ferner so heißen? Den interessirten Eifer alter und neuer Apologeten kennt Kenan freilich nicht. Es ist nicht etwa so, daß auf der andern Seite nun auch für die Ansicht von der Wahrheit der betreffenden Schrift gewichtige Gründe herbeigeschleppt würden, so daß der Kritiker die Schaale zuletzt auf diese Seite sich neigen ließe. Keineswegs, solche Gründe werden gar nicht zusammengetragen. Genug, daß die Schrift seit bald zweitausend Jahren den Namen dieses oder jenes Apostels an der Stirne trägt, warum sie dieses Schmucks berauben? Warum soll es in Zukunft anders sein, wenn die Welt sich so lange dabei beruhigt hat? Am Ende ist ja die Sache des vielen Streits nicht werth. Lassen wir also dem Apostel die Schrift und sehen wir lieber zu, daß wir aus ihr für eine möglichst detaillirte Geschichtserzählung möglichst viel kleine Züge zusammentragen und geschickt verwenden. Auf solche Grundsätze wenigstens ist das Verfahren Kenan's durchgängig basirt.

Dreizehn Briefe befinden sich in unserer Sammlung neutestamentlicher Schriften, welche sich selbst für paulinisch ausgeben. Darunter befinden sich

unzweifelhaft ächte, deren apostolischer Ursprung noch nie in Frage gestellt worden ist, dann unzweifelhaft falsche Briefe, endlich eine Anzahl bestrittener, über welche die Acten noch nicht endgiltig geschlossen sind. Die ächten sind der Brief an die Galater, die beiden an die Korinther und der an die Römer. Die sicher unächtigen — auch von Menan als solche anerkannt — sind die beiden Briefe an Timotheus und der an Titus, die sogenannten Pastoralbriefe. Was die sechs anderen Briefe betrifft, so versäumt Menan nicht, das kritische Material seinen Lesern vorzulegen. Diese Briefe enthalten theils vorgeschrittenere Lehrmeinungen, als sie sonst bei Paulus sich finden, theils weisen sie auf eine festere kirchliche Organisation hin, als sie zu den Zeiten des Apostels vorhanden war. Auch ihre Einreihung in das Leben des Paulus macht Mühe. Vor Allem aber haben sie nichts von dem persönlichen und gelegentlichlichen Charakter, der den vier Hauptbriefen eigen ist; überhaupt vermißt man an ihnen das eigenthümliche Gepräge des paulinischen Geistes. Es sind lehrhafte Episteln, die, nach der Ansicht der kritischen Schule, der nachapostolischen Zeit angehören, in welcher man bemüht war, den durch das Auftreten des Paulus entstandenen Streitigkeiten die Spitze abzubringen, einer vermittelnden Meinung die Herrschaft in der Kirche zu gewinnen, und in welcher man, wie dies nachweisbar ist, keinen Anstand nahm, Schriften, die in dieser Absicht verfaßt waren, auf Apostelnamen zurückzuführen, um ihnen dadurch ihre Wirkung in den Gemeinden zu sichern. Menan erklärt sich nun nach Aufzählung aller Gegengründe doch für die Aechtheit dieser Briefe, selbst des Epheserbriefs, bei welchem es ihn sichtlich Mühe kostet, die kritischen Bedenken zu überwinden. Uebrigens ist zu bemerken, daß vom historischen Gesichtspunkt die Frage der Aechtheit dieser sechs Briefe wirklich nur eine untergeordnete Bedeutung hat. Gerade um ihres vorherrschend lehrhaften Charakters willen, und weil sie so wenig Persönliches und eigenthümlich Paulinisches enthalten, sind sie in jedem Fall nur ein secundärer Beitrag für die Biographie des Apostels, die in erster Linie auf jene vier großen Briefe angewiesen ist. Der Biograph, der die kleineren Briefe als ächt benützt, gewinnt an ihnen nicht viel, wie umgekehrt derjenige nichts Wesentliches verliert, der sie bei Seite liegen läßt.

Weit wichtiger ist die Frage nach den Grundsätzen, denen der Biograph bei Benutzung der Apostelgeschichte folgt. Hier ist das Verfahren von Menan ganz eigenthümlich. In der Theorie ist er ganz Kritiker, in der Praxis fällt er immer wieder in die kirchliche Tradition zurück. Er beurtheilt die Composition der Apostelgeschichte ganz richtig, aber es ist ihm nicht möglich, sich daraus eine feste Norm für seine Erzählung zu bilden. Indem er dem Buch seine einzelnen Angaben nacherzählt, vergißt er immer wieder, was er selbst über die Unglaubwürdigkeit und das Tendentiöse seiner ganzen Anlage ge-

sagt hat. Bekanntlich ist die Apostelgeschichte von einem Pauliner geschrieben, aber zu dem Zweck, eine Versöhnung zwischen der paulinischen und der damals überwiegenden judenchristlichen Partei herbeizuführen. Der Verfasser bietet gleichsam einen Vergleich an, durch Modificationen in der Lebensbeschreibung der beiden Hauptapostel, deren Ungeschichtlichkeit namentlich durch den Inhalt des Galaterbriefs erhärtet ist. Er macht den Paulus, kurz gesagt, zu einem geseßesfrommen Judenchristen, damit diese Partei an dem gegnerischen Haupt nicht länger Anstoß nehme, und er macht umgekehrt den Petrus zu einem freisinnigen Heidenchristen, damit das wesentliche Resultat des Paulinismus, die Universalität des Christenthums, durch die Autorität des Petrus selbst gedeckt werde. Er vertauscht also die Rolle beider und sucht das Wesentliche im Werk des Paulus zu retten, indem er es dem Petrus auf die Rechnung schreibt. Im Uebrigen werden beide als die besten Freunde geschildert, die Streitpunkte überhaupt vermischt, die Erinnerung an so schroffe Scenen, wie die für welche der Galaterbrief als geschichtlicher Zeuge dasteht, möglichst getilgt. Der Zweck, den die Apostelgeschichte und mit ihr andere Schriften verfolgten, ist denn auch vollständig erreicht worden. Der Compromiß der Parteien drang in der Kirche durch; der Haß, mit welchem Paulus von der judenchristlichen Partei noch im 2. Jahrhundert verfolgt wurde, verlor sich und rehabilitirt nahm der Apostel seine Stellung in der Kirche unmittelbar neben Petrus ein; beide wurden jetzt als Häupter und Gründer der vornehmsten Gemeinden verehrt. Das freundschaftliche Zusammenwirken der beiden Hauptapostel bildet von nun an beinahe einen Glaubenssatz der Kirche, der vollendete Ausgleich des Parteistrits findet darin seinen sprechendsten Ausdruck. Aber der kirchliche Paulus war nicht mehr der geschichtliche Paulus; schon der Paulus der Apostelgeschichte ist nicht mehr der des Galaterbriefs. Gerade seine eigenthümliche Persönlichkeit hatte müssen daran gegeben werden, damit der Ausgleich zu Stande komme. Denn die spätere Kirche wollte nichts mehr von dem kühnen Neuerer wissen, der erst in leidenschaftlichem Kampf mit den Uraposteln den Fortschritt ertrugte, dessen jetzt die gesammte Kirche sich freute. Im Wesentlichen siegten die Pauliner, sofern die Losreißung vom gesetzlichen Judenthum eine vollendete Thatsache wurde. Allein der Sieg war theuer, sie bezahlten ihn damit, daß sie die Individualität ihres Parteihauptes preisgaben, und die Aufgabe des Geschichtsschreibers ist es, diese Individualität wiederherzustellen.

Daß nun jene Tendenz der Abfassung der Apostelgeschichte zu Grunde liegt, — welche im Uebrigen allerdings Stücke enthält, die unzweifelhaft von einem Reisebegleiter des Paulus herrühren — wird auch von Renan zugestanden. Da wo in der Darstellung der Apostelgeschichte und in jener der paulinischen Briefe sich erhebliche Differenzen finden, stellt er den Grundsatz

auf, daß für die Genauigkeit der thatsächlichen Ereignisse der eigene Bericht des Paulus vorzuziehen sei. So namentlich in Betreff jener Zusammenkunft, die Paulus in Jerusalem mit den älteren Aposteln zu dem Zwecke hatte, die freiere Weise seiner Predigt zu rechtfertigen. Renan legt hier mit Recht seiner Erzählung den Bericht des Galaterbriefs zu Grunde, der wesentlich von dem der Apostelgeschichte abweicht. Es ist ja auch nichts selbstverständlicher, denn die Darstellung des Paulus, der mitten in diesen Kämpfen stand, ist ja offenbar zuverlässiger als die eines späteren Schriftstellers, der absichtlich im Interesse der Versöhnung schrieb. Allein dieses Interesse der Versöhnung befeelte den Verfasser der Apostelgeschichte nicht lebhafter, als es Renan befeelt; genau dasselbe Geschäft der Vermittelung setzt nach 18 Jahrhunderten der französische Gelehrte fort. Der Umstand, daß die älteren Apostel im Bericht des Paulus allerdings nicht im günstigsten Licht erscheinen, genügt, um ihnen die Protection des edel denkenden membre de l'institut zu verschaffen. Ist nicht Paulus selbst Partei? Schreibt er nicht im eigenen Interesse? Ist nicht seine Darstellung „für die augenblicklichen Bedürfnisse zugestuzt?“ So ist also die Aufgabe des unparteiischen Geschichtsschreibers vielmehr die: „beide Erzählungen zu combiniren, zu ändern und in Einklang zu bringen.“ Der ganze Brief an die Galater ist ja auch so leidenschaftlich, daß Paulus — so versichert Renan in vollem Ernst — hätte er sich nur eine Stunde Ueberlegung gelassen, ihn ohne Zweifel garnicht abgesandt hätte. Ja er dichtet ihm geradezu nachträgliche Reue an, daß er seine Galater so schroff angelassen. Kurz, die Vorgänge werden zwar im Wesentlichen richtig erzählt, aber überall mit Details, deren Zweck ist, den damals zwischen Judenchristen und Heidenchristen geführten Parteistreit in einem milderem Lichte erscheinen zu lassen, ganz wie die Kirchenmänner des 2. Jahrhunderts diesen Zweck verfolgt haben. Bei der bald nach der Besprechung in Jerusalem stattgehabten Scene in Antiochia, wo Paulus sich genöthigt sieht, Aug in Auge dem Petrus seine Schwäche und Grundsatzlosigkeit vorzuwerfen, wiederholt sich Renans vertuschendes System in noch höherem Grade. „Petrus und Paulus liebten sich“, versichert Renan mehrmals angelegentlich, als wollte er mehr sich selbst als Andere überzeugen. Im Uebrigen ist seine Parteinahme für den „guten Petrus“ unverkennbar. Dieser wird immer von den eigentlichen Jerusalemern getrennt, auf welche all das Maß von Schuld abgeladen wird, das nicht auf Paulus selber fällt. Trifft es sich, daß Paulus aus irgend einem Grund von einem Genossen sich trennt, wie von Barnabas, so läßt Renan durchblicken, daß der Stolz und die Herrschsucht des Paulus, mit dem kein Mensch auskommen kann, die Schuld trägt. Wo er dagegen eine vermittelnde Denkart entdeckt oder vermuthet, da ist seine ganze Sympathie. Er bedauert es, daß Männer wie Barnabas, Timotheus,

Silas und Andere, von denen uns die Geschichte kaum mehr als die Namen aufbewahrt hat, durch die Alles verdrängende Persönlichkeit des Paulus um ihren Theil des Ruhmes betrogen worden seien. Mit wahrer Idiosynkrasie sucht er das Mittelmäßige auf, um es auf Kosten starker Naturen zu erheben. Das geht so weit, daß er andererseits auch den Paulus wieder auf das Niveau der Mittelmäßigkeit herabzudrücken bemüht ist. Denn er läßt ihm nicht einmal den Ruhm der Schroffheit und der unbeugsamen Consequenz. Hier nimmt er nämlich alle jene Züge aus der Apostelgeschichte auf, welche den Paulus als frommen Gesezesmann der judenchristlichen Partei empfehlen sollen. Er, der Störenfried, wird doch wieder als ein Mann geschildert, der die Dinge nie auf die Spitze treiben mag und bei Zeiten nachgiebt. Dem klaren Zeugniß des Galaterbriefs entgegen nimmt Renan sogar an, daß Paulus bei seiner Zusammenkunft in Jerusalem, zu welcher er den Titus ausdrücklich als ein lebendiges Zeugniß des Heidenchristenthums mitnahm, seine Einwilligung zu der von den Jerusalemiten verlangten Beschneidung des Titus gegeben habe. Wenn Paulus im Galaterbrief sage, Titus sei nicht zur Beschneidung gezwungen worden, so sei dies nur ein „origineller Ausdruck“, der vielmehr sagen wolle, allerdings sei Titus beschnitten worden, nur habe er sich damit nicht im Princip unterworfen, sondern bloß, um Frieden zu behalten, ein Zugeständniß gemacht. So läßt denn auch Renan den Apostel die wiederholten Reisen nach Jerusalem machen, die ihn als gewissenhaften Beobachter des Gesezes charakterisiren sollen, von denen aber die Briefe nichts wissen; ja Paulus muß schließlich den Judenchristen das Opfer bringen, daß er die nasiräischen Gelübde, eine sieben tägige Uebung rabbinischer, aberwitziger Gebräuche übernimmt, was, wie Hausrath treffend bemerkt, grade so glaublich ist, als daß Luther in seinem Alter auf Erbsen nach Einsiedeln gewallfahrtet oder daß Calvin auf seinem Todtenbett der heiligen Mutter Gottes einen goldenen Rock gelobt habe.

Es liegt auf der Hand, wie durch eine solche Darstellung der wirkliche Charakter jener Parteikämpfe, die sich an das Auftreten des Paulus knüpfen, verwischt wird. Man begreift gar nicht das gewaltige Feuer in den Briefen des Apostels, den Bohn, der ihn nach Jahren noch übermannte, wenn er auf jene Begegnungen mit den Uraposteln zu reden kam. Der Zweck, die Veranlassung dieser Briefe wird unverständlich, und vor Allem wird es der Charakter des Paulus. Erscheint doch sein Thun zusammenhangslos, schwach, willkürlich. Ueberhaupt versucht man vergebens, aus den widerstreitenden Zügen, die Renan aufträgt, sich ein harmonisches Bild von der Persönlichkeit des Apostels zusammenzusetzen. Der „kleine häßliche Jude“, wie ihn Renan mehr als einmal nennt, wird fast in demselben Athem als „von gewinnender Unmuth“ gerühmt. Ueberraschende Sanftmuth und Zartheit und

dann wieder Bosheit und versteckter Sarcasmus — das wechselt nur so mit einander ab. Er zeigt demüthige Unterwürfigkeit, aber Eifersucht und Empfindlichkeit sind seine wesentlichen Charakterzüge. Seine Herrschsucht vermag Niemanden neben sich zu dulden, und doch ist sein Leben von dem Grundsatz beherrscht, daß über persönlichen Meinungen und Gefühlen die Liebe stehe. Was soll man sich bei dieser Art der Charakteristik denken? Allerdings ist Paulus eine überaus zusammengesetzte Natur. Aber es ist doch nicht so schwer, auf seine Briefe gestützt sich die Grundzüge seiner Persönlichkeit zu vergegenwärtigen. Entstellt ist das Bild doch hauptsächlich dadurch, daß Züge dazu verwandt sind, die gefärbte Geschichtsquellen geliefert haben, Quellen, in denen gerade die specifische Eigenart des Apostels für bestimmte Zwecke modifizirt erscheint. Renan hat sich so das Gelingen eines Porträts unmöglich gemacht, welches grade für sein künstlerisches Talent eine anziehende Aufgabe war.

Renans Stärke ist auch in diesem Bande die culturgeschichtliche Schilderung oder, genauer gesagt, die geschichtliche Kleinmalerei. Unnachahmlich ist seine Feder, wenn sie das Leben jener ersten Missionäre beschreibt, ihr Reisen und ihre Fährlichkeiten, die Bedingungen ihrer Wirksamkeit und die Zusammensetzung der ersten Gemeinden. Schön ist auch die Schilderung des Moments, da das Christenthum, zum ersten Male nach der Ferne strebend, sich dem offenen Meere anvertraut:

„Die Fröhlichkeit, die Jugendlichkeit, die diese evangelischen Irrfahrten athmeten, waren etwas Neues, Originelles, Entzückendes. Die Apostelgeschichte, der Ausdruck dieses ersten Aufschwungs christlichen Bewußtseins, ist ein Buch der Lust, des freudigen Feuers. Seit den Homerischen Gedichten hatte man kein Werk so voll von frischen Eindrücken gesehen. Eine Morgenluft, ein Meeresdust, wenn ich so sagen darf, die dem Buche eine gewisse Frische und Stärke verleihen, durchhauchen das Ganze und machen es zum ausgezeichneten Reisegefährten, zum auserwählten Brevier desjenigen, der den alten Spuren an den Südmeeren folgt. Das war die zweite Dichtung des Christenthums. Die erste hatten der See von Tiberias und die Fischernachen geliefert, jetzt führt uns ein stärkerer Hauch, das Sehnen nach entfernteren Ländern, auf das hohe Meer.“

Einen großen Raum nehmen ferner die wohlausgeführten Landschaftsbilder ein; wohin der Fuß des Apostels dringt, überall sind wir Mitreisende. Theils aus eigener Erinnerung, theils aus Reisewerken aller Art zeichnet Renan die Dertlichkeiten, die Ausichten, die Eigenthümlichkeiten der Vegetation. Und mit nicht minderer Sorgfalt sind die Zustände der Völkerschaften geschildert, durch welche der Apostel reist, vor Allem aber die großen Städte, welche bald die Mittelpunkte des neuen Glaubens sind, jene großen

Emporien, die längst entnationalisirt eine bunte Mischung von Völkern und von Bekenntnissen in ihrem Schoße tragen und „jene verpesteten Schlupfwinkel der Seelente, in denen das Christenthum Wunder thut.“ Denn „wie der Socialismus unserer Tage, wie jede neue Idee, keimte das Christenthum in dem, was man die Fäulniß der großen Städte nennen kann, die in der That oft nur ein volleres und freieres Leben, eine größere Erweckung der inneren Kräfte der Menschheit ist.“ Mit großer Gelehrsamkeit werden aus den alten Schriftstellern und aus den neuesten Inschriftenwerken die Elemente zu diesen Culturbildern zusammengetragen, die in der That nicht außerhalb der Aufgabe eines Biographen des Paulus liegen. Eine bis ins Einzelste gehende Kenntniß der damaligen Zustände der römischen Welt kann für das Verständniß jener folgereichen Missionen nur förderlich sein, und auf diesem Gebiet erwirbt sich Renan wirklich ein Verdienst. Dagegen erscheint das viele Detail überall dort überflüssiger, wo der Verf. es aus seiner eigenen Phantasie schöpft; wenn er z. B. die Gemüthsbewegungen schildert, welche die Sendboten bei dem Betreten dieses oder jenes Orts empfanden. Ueberhaupt weiß Renan immer mehr, als in den Quellen steht. Gibt er doch z. B. eine seitenlange Charakteristik von Lucas, dem Begleiter des Paulus, als ob ihm ganz neu entdeckte Quellen zu Gebote ständen. „Er hatte einen sanften, versöhnlichen Geist, eine zarte sympathische Seele, einen bescheidenen nachgiebigen Charakter. Paulus liebte ihn sehr, Lucas blieb seinerseits seinem Lehrer immer treu . . Er liebte die römischen Officiere und hielt sie gern für tugendhaft“ u. dgl. m. — Alles so ziemlich reine Erfindung von Renan. Dahin gehört überhaupt die Vorliebe, die Renan für die kleinen, meistens kaum genannten Mitglieder des apostolischen Kreises zeigt. Aquila und Priscilla, Lydia und Phöbe reizen fortwährend die Phantasie des Autors. Man sieht ihn ordentlich den Zipfel des Vorhangs neugierig in die Höhe heben oder durch die Thürspalte blicken, denn er möchte gar zu gerne wissen, was dahinter ist. Der Leser möge selbst urtheilen. In der Apostelgeschichte ist erzählt, daß Paulus zu Philippi eine Zeitlang bei einer frommen Lydierin wohnte, die mit Purpur handelte. Dies ist Alles. Aber diese „Lydia“ und ihr Verhältniß zu Paulus beschäftigt Renan in hohem Grade. Er schreibt folgende charakteristische Sätze: „Die vollkommene Reinheit der christlichen Sitten hielt jeden Verdacht fern. Uebrigens ist die Vermuthung vielleicht nicht zu kühn, daß Lydia es ist, die Paulus in seinem Briefe an die Philipper „meine liebe Gemahltn“ anredet (!!); doch würde der Ausdruck, wenn man will, eine einfache Metapher sein. Aber ist es ganz unmöglich, daß Paulus mit dieser Schwester eine engere Verbindung geschlossen? Man möchte es nicht als bestimmt hinstellen. Sicher ist nur, daß Paulus sie nicht als Schwester auf seine Reisen

mit sich nahm; trotzdem hat ein ganzer Zweig der kirchlichen Ueberslieferung behauptet, daß er verheirathet war.“

Am Schlusse wird das Gesammturtheil über Paulus und sein Volk gefällt. Daß es nicht übermäßig günstig ausfallen werde, darauf sind wir vorbereitet. Denn bei jeder Gelegenheit kommt die Abneigung des Schriftstellers gegen den Helden seiner Biographie zu Tage. Was das letzte Motiv seiner Abneigung ist, darüber spricht sich Renan zum Schluß mit aller Offenheit aus. Er mag nämlich die Männer der That nicht leiden. Sein Ideal ist die vollkommen schöne und gute Natur, die ungetrübte Gottinnigkeit, wie er sie bei Jesus findet, und wie sie, ihm zufolge, der Charakter der ersten christlichen Gemeinschaft am See Tiberias war. Aber Paulus war „ein hervorragender Mann der That, ein starker mit sich fortreisender enthusiastischer Geist, ein Eroberer, ein Verkündiger, nach allen Seiten um so eifriger, als er früher seinen Fanatismus im entgegengesetzten Sinn entfaltet hatte. Der Mann der That aber, so edel er auch ist, wenn es sich um ein edles Ziel handelt, ist Gott weniger nahe, als der, der in reiner Liebe für das Gute, Wahre oder Schöne gelebt hat. Der Apostel ist von Natur ein etwas beschränkter Geist; er will zur Geltung gelangen und dafür bringt er Opfer; die Berührung mit der Wirklichkeit beschmutzt immer, die ersten Plätze im Himmelreich sind denen aufbewahrt, die ein Strahl der Gnade berührt hat, die nur das Ideal angebetet haben.“ Ein solcher Missionär, erfahren wir weiter, ist immer ein mittelmäßiger Künstler, er ist kein Gelehrter, er ist nicht einmal ganz tugendhaft, denn die Bosheit der Menschen zwingt ihn, sich mit ihnen abzufinden; vor Allem aber ist er niemals liebenswürdig. „Ein Mann der streitet, der Widerstand leistet, von sich selbst redet, ein Mann, der seine Meinung und seine Ansprüche aufrecht hält, der Anderen lästig wird, sie hart ansieht — ein solcher ist uns antipathisch. In ähnlichen Fällen gestand Jesus Alles zu und zog sich mit einem bezaubernden Wort aus der Verlegenheit.“ Kurz, mit Jesus ist Paulus nicht zu vergleichen. Er verhält sich zu Jesus, wie der Mensch zum Gott. Ja er steht selbst unter dem bei Renan nun einmal unvermeidlichen Franz von Assisi und dem Verfasser der Nachahmung Christi.

Man sieht, Renan verbirgt gar nicht die Motive seines Urtheils. Er gesteht, daß ihm energische Männer der That nun einmal nicht sympathisch sind. Nun ist über Geschmacksachen bekanntlich nicht zu streiten. Wenn ihm wunderliche stigmatisirte Heilige wie Franz von Assisi lieber sind, so ist das seine Sache. Nur darf er diesen unschuldigen Ausdruck seiner Geschmacksrichtung nicht verwechseln mit einem geschichtlichen Urtheil. Er kann als Geschichtsschreiber nicht die Summe seiner Kritik zusammenfassen in die Worte: Solche Leute sind mir unangenehm. Was Paulus wirklich gewesen ist und geleistet

hat, wird im Grunde von Renan nur beiläufig erwähnt, weil es doch nicht verschwiegen werden kann: „Er hat die enge und wunderbar gefährliche Windel zerrissen, mit der das Kind seit seiner Geburt umgeben war, er hat verkündet, daß das Christenthum keine einfache Form des Judenthums, sondern eine vollständige, durch sich selbst bestimmte Religion sei.“ Diese Worte sagen Alles. In ihnen liegt das geschichtliche Urtheil über den Heidenapostel, nicht aber in der müßigen Frage, ob Paulus größer als Jesus oder kleiner als Franz von Assisi gewesen sei.

Man hat allen Grund, anzunehmen, daß Jesus grade so universalistisch dachte als Paulus, und sein Evangelium für alle Welt ohne Unterschied der Nationalität bestimmte. Aber ausgesprochen war es noch nicht, oder wenn es als Grundsatz ausgesprochen war, so hatte es sich an der Wirklichkeit noch nicht gemessen; es war eine unvermeidliche Consequenz, aber sie war noch nicht gezogen. Jesus selbst, der ausschließlich unter Juden lebte, hatte die Veranlassung gar nicht, seiner Lehre die polemische Spitze gegen die Exklusivität dieses einzelnen Volksstammes zu geben. Aber die Polemik, der Kampf konnte nicht ausbleiben, wenn die Lehre Jesu eine weltgeschichtliche Bedeutung haben sollte. Diese Polemik aufgenommen und durchgeführt zu haben, ist der Dienst, den Paulus der Lehre Jesu geleistet hat. Und zwar mußte er den Kampf aufnehmen gegen die unmittelbaren Schüler Jesu selbst, die Renan gleichfalls über Paulus locirt, weil sie „Jesu Wort gehört und die göttlichen Logia und Parabeln aus dem eigenen Munde des Meisters vernommen.“ Was das Christenthum unter der Leitung dieser bevorzugten Apostel war, als der unabhängige Geist des Paulus in die Bewegung eintrat, und was jene älteren Apostel aus dem Christenthum dem Paulus zum Troß machen wollten, dafür liegen die geschichtlichen Zeugnisse vor. Es war eine jüdische Secte und es wollte nichts Anderes sein, bis die Energie des Paulus und die thatsächlichen Erfolge seiner Heidenmission den Standpunkt der Jünger Jesu unhaltbar machten. Die Idylle am See Tiberias, die Renan mit so schwärmerischer Begeisterung feiert, hat thatsächlich nicht dazu genügt, die von Jesus ausgesprochenen Ideen zu einem weltgeschichtlichen Princip zu erheben. Soll eine neue Welt geschaffen werden, so bedarf es nicht blos solcher, „die das Ideal anbeten“, sondern auch solcher, die den Muth haben, es in die Wirklichkeit zu tragen und den Widerstand herauszufordern. Dann verwandelt sich die Idylle freilich in Kampf und Streit, der Duft des Ideals ist abgestreift, aber wenn das Christenthum des Paulus mit seiner dogmatischen Begründung in gewissem Sinne bereits eine Entstellung des ursprünglichen Christenthums ist, so ist es doch zugleich die Form gewesen, in welcher das Christenthum weltgeschichtlich fruchtbar geworden ist und die heidnische Welt durchdrungen hat. Ein Aehnliches hat sich in der deutschen Reformation wieder-

holt, die auch zu ihrer Fundirung gleichsam einer neuen verhärteten Dogmatik bedurfte, und zwar genau dieselben Grunddogmen wieder hervorsuchte, auf die Paulus sein Evangelium gestützt hatte. Diese Erneuerung des Paulinismus in der Reformation gibt auch Renan zu denken, wie ihm die Charakterverwandtschaft des Paulus mit Luther nicht entgeht. Allein er zieht die Parallele nur, um beide gleichmäßig seine Ungnade fühlen zu lassen. „Paulus als der in jeder Beziehung erste Vorgänger des Protestantismus, besitzt die Fehler eines Protestanten: lange Zeit und Erfahrung gehört dazu, um zur Erkenntniß zu gelangen, daß kein Dogma die Mühe offenen Widerstandes, Verletzung der Liebe lohnt.“ Hätte Renan im 16. Jahrhundert gelebt, er wäre nicht über die Linie des Erasmus hinausgegangen. Derselbe Freisinn, dasselbe vornehme Lächeln, dieselbe Antipathie gegen die energische That. — Nehmen wir Alles in Allem, so ist Renan eines der interessantesten Beispiele für jenen Mangel an geschichtlichem Sinn, der fast überall da unvermeidlich scheint, wo der Sprung aus dem Katholicismus unmittelbar in die moderne Aufklärung gemacht wird. Auch dem ausbündigsten Liberalismus hängt noch ein katholisches Böpschen an. Der beständige Rückfall in die kirchliche Tradition, die Neigung zu dem Legendarischen ist hierfür nicht minder bezeichnend als die Abneigung gegen Charaktere wie Paulus und Luther. Schließlich wird man den Zusammenhang nicht verkennen können, in welchem die ganze Richtung Renans mit dem Geist der heutigen französischen Gesellschaft steht. Dieser abstracte humanitäre Idealismus, diese Abkehr von der Energie der That, diese Leidenschaft für das Mittelmäßige, — sind sie nicht Symptome des öffentlichen Geistes in Frankreich?

L.

Der Herzog von Lupnes.*)

Es gibt Männer, deren Wirksamkeit, ohne mit auffallenden und in die Augen stechenden Thaten nach außen zu treten, doch eine heilsame und fruchtbare ist, die selbst nie berühmt geworden sind, und nichts desto weniger zu den

*) Obgleich der verdienstvolle Mann, dessen Andenken diese Blätter gewidmet sind, schon vor längerer Zeit verstorben ist, haben wir den nachstehenden Erinnerungen an denselben in den Grenzboten noch gegenwärtig einen Platz anweisen zu müssen geglaubt. Die Red.